

Editorial „Mehr Ärzte – mehr Probleme?“

Leserbriefe zum Editorial „Mehr Ärzte – mehr Probleme?“

von Dr. med. Thomas Lipp im „Ärzteblatt Sachsen“, Heft 7/2022, Seite 4

Mit Spannung erwarte ich immer das Editorial des Kollegen Lipp, das ich immer unverzüglich mit großer Genugtuung lese. Mit scharfem Verstand analysiert er die Probleme der Ärzteschaft im deutschen Gesundheitswesen und schlägt Lösungsmöglichkeiten vor. Auch den Hinweis auf eine unnötig intensive Beschäftigung mit nebensächlichen Problemen (aktuell Genderdiskussion) ist richtig.

Leider bin ich skeptisch, ob auch die besten Analysen zu Änderungen führen ob der nicht ausreichenden Einigkeit der Ärzteschaft. In den letzten zwei Jahrzehnten war dies jedenfalls nicht der Fall. ■

Dr. med. Albrecht Weihermüller, Reichenbach i. V.

Sehr geehrter Herr Kollege Dr. T. Lipp,

der Artikel „Mehr Ärzte – mehr Probleme?“ sollte eine Diskussionsrunde einläuten.

1. Selbstbeteiligung der Patienten
2. Bessere Gesundheitserziehung
3. Abschaffung der ökonomisch induzierten, budgetgesteuerten Versorgung.
4. Einbeziehung der Ärzterentner in Patientenbegleitung
5. Wieso gingen die Menschen früher nicht so oft zum Arzt?
6. Können die Sprechzeiten 100%ig als Sprechzeiten genutzt werden?
7. Diagnostik gleich; wenn erst nach mehreren Monaten, dann häufig sinnlos

Der Satzsatz spricht auch mir aus dem Herzen. ■

Dr. med. Bärbel Lederer, Langebrück

Sehr geehrte Redaktion, sehr geehrter Herr Kollege Lipp,

zunächst einmal möchte ich Ihnen Recht geben: Auch ich halte die Diskussion darüber, ob wir in Zukunft einen Deutschen Ärztetag oder einen Ärzte- und Ärztinentag oder einen Ärzt:inentag abhalten, für müßig. Wir sollten uns auf substantielle Probleme konzentrieren. Davon haben wir leider genug. Sie werden im Editorial teilweise genannt.

Trotzdem möchte ich hier dem zweiten Satz dieses Editorials vehement widersprechen. Sowohl eine gendergerechtere Sprache als auch ökologische Probleme betreffen uns im medizinischen Bereich ganz unmittelbar.

Was das Gendern betrifft, kann man wirklich sehr unterschiedlicher Meinung sein. Allerdings hat in diesem Jahr bereits Herr Heckemann in den KVS-Mitteilungen im Editorial seine Meinung zur Meinung der Ärzteschaft in Sachsen erhoben und geäußert, dass wir keine gendergerechte Sprache benötigen und damit eine rege Diskussion in Gang gesetzt. Nun tritt in Sachsen mit Herrn Lipp zum zweiten Mal ein Mann auf, um kundzutun, dass wir Frauen das gar nicht brauchen. Welche Anmaßung! Fragen Sie doch bitte erst einmal die Frauen, wie sie darüber denken! Wir Frauen sind erwachsen genug, um uns selbst eine Meinung zu bilden. Das muss uns kein Mann abnehmen. Jede Frau und jeder Mann hat selbstverständlich das Recht, zum Thema Gendern eine eigene Meinung zu haben. Aber bitte, Herr Kollege Lipp, denken Sie daran, dass Sie nicht legitimiert sind, diese Ihre Meinung zur Meinung der

sächsischen Ärzteschaft oder gar von uns Ärztinnen zu erklären. Dazu ist wohl eher eine breite gesellschaftliche Diskussion erforderlich und ja, diese braucht leider Zeit. So ist das nun einmal in der Demokratie.

Der Frauenanteil beim Gesundheitspersonal liegt laut Statistischem Bundesamt übrigens bei 75,3 Prozent. Es ist schon an der Zeit, dass Sprache darauf reagiert, übrigens auch im „Ärzteblatt Sachsen“.

Wenn ich zum Beispiel bei Antritt meines KV-Dienstes in der Dienstordnung lese, was „der Arzt“ zu machen hat, frage ich mich jedenfalls regelmäßig, wer außer mir noch Dienst hat und ob ich wieder nach Hause gehen kann. Außerdem berichten Sie in genau dieser Ausgabe des „Ärzteblatt Sachsen“ auf Seite 6 darüber, wie für den Beruf der Medizinischen Fachangestellten geworben wird beziehungsweise gewonnen werden soll. Dabei handelt es sich klassischerweise um einen sehr weiblichen Beruf. Die wenigen Männer, welche in diesem Bereich in einer Arztpraxis tätig sind, sind meistens Pfleger. Warum dann für diesen Beruf nur unter Schülern geworben wird, erschließt sich mir nicht. Eine Suche unter Schülerinnen oder unter Schülerinnen und Schülern halte ich für deutlich mehr erfolgversprechend!

Und auch die ökologischen Themen betreffen uns ganz originär, Herr Kollege Lipp. Möglicherweise ist Ihnen auch bereits aufgefallen, dass in den heißen Tagen der Anteil der Patienten mit erhöhten Retentionsparametern deutlich angestiegen ist. Ich hoffe auch sehr, dass Sie die Medikamentenliste Ihrer älteren Patienten hinsichtlich

Antihypertensiva und Diuretika mit Blick auf die zunehmenden Phasen extremer Hitze kritisch prüfen. Der Klimawandel ist längst im Sprechzimmer angekommen.

Infolge der zunehmenden Hitzeperioden ist bereits eine Übersterblichkeit in den Sommermonaten belegt. Dass der Klimawandel unser ärztliches Tun beeinflusst, belegt auch der kürzlich im „Ärzteblatt Sachsen“, Heft 5/2022, erschienene Artikel über Hitze.

Der Klimawandel führt insbesondere bei der Jugend, die mit dieser veränderten Welt klarkommen muss, zu erheblichen Ängsten und zu Depressivität. Deren Weg führt oft in die Jugendpsychiatrie, wo sie ärztliche Hilfe erhalten. Auch die zunehmende Anzahl von Naturkatastrophen fordert in verstärktem Maße ärztliches Handeln. So hat die Flut im Westen Deutschlands vor einem Jahr zahlreiche Menschen physisch wie psychisch traumatisiert. Chirurgen mussten Verletzte behandeln. Posttraumatische Belastungsstörungen bedürfen noch immer der Therapie. Gleichzeitig wurden Arztpraxen und Krankenhäuser ein Opfer der Fluten. Und das alles soll unser ärztliches Tun nicht originär tangieren?

Ich möchte nur kurz weitere Beispiele aufzählen, wie die zunehmenden Um-

weltschäden Einfluss auf unsere Gesundheit haben: Zunahme von Atemwegserkrankungen durch Luftverschmutzung, Zunahme von Allergien, verlängerte Pollenflugzeiten oder die Ausbreitung von Tropenkrankheiten nach Norden. Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Möglicherweise ist auch die Coronapandemie Ausdruck der infolge menschlichen Handelns stark reduzierten Biodiversität. Krankheitserreger verlieren ihre Wirte und suchen sich neue.

Insgesamt hat die Ignoranz ökologischer Fragen durch die Industrienationen in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl von Problemen generiert, ein guter Anteil dieser Probleme sind medizinischer Art und betreffen unser ärztliches Handeln in höchstem Maße. Ich würde mir vom „Ärzteblatt Sachsen“ diesbezüglich eine breitere Information und Diskussion zu solchen Themen wünschen und von der Ärztekammer, dass wir uns zu diesen von uns selbst generierten medizinischen Herausforderungen sowohl in punkto Prophylaxe als auch Therapie stärker positionieren, denn auch sie gehören zu den substanziellen Problemen, die ich eingangs erwähnte. ■

Dr. med. Susanne Neumann, Dresden